

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

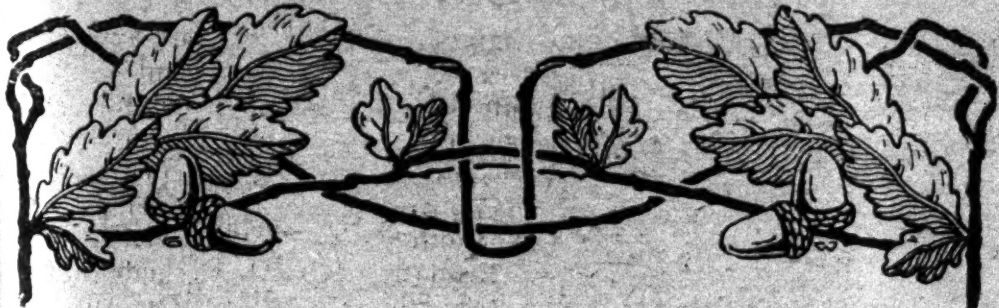
Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Jwiskau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer O. Mix in Guben (A.-Lauß.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer O. Mix in Guben (A.-Lauß.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Verlang), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., fürs Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummer 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellen, gefuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erstellte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, fürs Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 15/16.

Leipzig, 12. April 1918.

17. Jahrgang



Deutschland, halt aus!

Die kalte Gier, der gelbe Neid
Schürten dem Hasen die Flammen.
Da wälzte ein Brandmeer herein sich breit
Und über dem Wagen und Ringen der Zeit
Schlug würgend die Woge zusammen.

Stund nicht die Treue Mann an Mann?
Und stund es nicht wie ein heiliger Bann
Um Ost und West geschlungen?
Und haben sie nicht in Süd und Nord
Gehütet des Reiches heiligen Hort,
Um Scholle und Freiheit gerungen?

Es kam ins Land die kalte Not
Und fraß sich in die Gemüter.
Da teilten wir treu das rauhe Brot
Und standen wacker gen Hunger und Tod
Als der Heimat ernste Behüter.

Und während der Sohn mit dem Feinde sich schlug
Ging ferne daheim hinter Egge und Pflug
Weißstränig sein Vater, der alte.
Und wackerer Frauen fleißige Hand
Warf fromm den Samen ins sehnende Land,
Hoffend, daß Gott es walte.

Da schrieb der heil'ge, der deutsche Gott
Auf unsere Stirnen den Segen.
Und aus der Feinde geiferndem Spott
Und aus der Sorgen schlürfendem Trott
Will siegend das Hoffen sich regen.

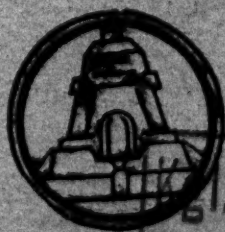
Wer will da zagen mit kleinlichem Mut?
Die Adern auf! Das letzte Blut!
Der letzten Truhen letztes Gut!
Wir wollen siegen! Siegen!
Soll nicht einst eurer Enkel Hand
Sich frei erheben ob freiem Land?
Drum, deutsches Volk, halt aus! Halt stand!
Deutschland darf nicht erliegen!

Wilhelm Fladt.

Sentimentale Politik

4. Mose 20.

Wunderbar deutlich hebt sich im Licht unsrer Tage dieser Bericht aus dem Dunkel der Vergangenheit empor. Israel will in das verheißene Land eindringen. Es versucht, sich im Südosten durch das Land der Edomiter einen Weg zu bahnen. Das war ein starkes Volk, dem der Eindringling nicht gewachsen war. Darum versucht er es zuerst auf gütlichem Wege. Mose schickt eine Gesandtschaft an den verwandten Stamm: „Also läßt dir dein Bruder Israel sagen: Du kennst all die Mühsale, die uns betroffen haben, wie unsere Väter nach Aegypten hinabzogen und wir lange Zeit in Aegypten wohnen geblieben sind und die Aegypter uns und unsre Väter übel behandelt haben. Da schrieen wir zum Herrn, und er erhörte unser Flehen und sandte einen Engel, der uns aus Aegypten herausführte. Und siehe, nun sind wir in Kades, einer Stadt an der Grenze deines Gebietes. Laß uns durch dein Land ziehen! Wir wollen nicht durch Aecker und Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken, auf des Königs Straße wollen wir dahinziehen und weder zur Rechten noch zur Linken ausbiegen, bis wir dein Gebiet durchzogen haben.“ Die Berufung auf die alte Verwandtschaft, wobei freilich, was zwischen den Stammvätern Jakob und Esau vorgegangen war, nicht erwähnt wird, hilft ebenso wenig wie das Versprechen, nichts beim Durchzug zu beschädigen. Edom antwortet barsch: „Du darfst nicht durch mein Land ziehen, sonst müßte ich dir mit dem Schwerte entgegenreten.“ Noch einmal versuchen es die Kinder Israel mit Bitten: „Wir wollen auf der gebahnten Straße dahinziehen, und wenn wir von deinem Wasser trinken,



Bibliothek 17 IV 13

wir und unser Vieh, so wollen wir es bezahlen. Wir wollen ja nur zu Fuß hindurchziehen." Aber sie holen sich zum zweiten Mal eine diplomatische Niederlage; noch gröber klingt es: "Du darfst nicht hindurchziehen." Dazu zog Edom aus Israel entgegen mit zahlreichem Kriegsvolk und gewaffneter Hand. Darum mußte Israel seitwärts abbiegen, weil es sich zu schwach vorfam gegenüber dem starken Gegner.

Israel treibt weiche Politik, indem es sentimental Gefühle anruft, die auf diesem Gebiete gar nichts gelten. Edom durchschaut sie und traut ihnen nicht. Im Gefühl seiner Stärke gibt es diese schroffe Antwort und setzt sich dem gefährlichen Eindringling entgegen. Der Gefühlvolle handelt verkehrt, auch wenn er echt in seinen Gefühlen ist; denn er erweckt auf dem harten Boden der Politik immer den Verdacht, daß er schwach sei. Und wenn er wirklich Schwäche hinter Gefühlen verstecken will, dann erschaut der kundige Blick des Gegners um so schneller seine Schwäche und gibt solche Antwort, wie Edom sie Israel gab. Das ist auch in der sog. christlichen Geschichte der Menschheit nicht anders geworden: in der Politik entscheiden nicht Gefühle, sondern Interessen; und es kommt nicht darauf an, des andern Volkes gutes Herz zu rühren, sondern ihm Eindruck zu machen mit einer gehörigen Fülle von Macht. Niebergall.

Ein Mahnwort zur rechten Zeit

Das gewaltige Ringen, das jetzt an der Westfront eingesetzt hat, muß mehr wie je in der Brust eines jeden Deutschen den Wunsch und den Willen entflammen, zu seinem Teil mitzuwirken, unseren herrlichen Truppen beizustehen und ihre geniale Führung zu unterstützen. Aber armselig erscheint gegenüber ihren Leistungen, was wir hier in der Heimat tun können.

Von neuem zeigt diese Offensive, von welcher nie geahnten Bedeutung alle technischen Hilfsmittel in diesem Kriege sind. Wie ihre reichliche Ausbildung auf der einen Seite das Leben der Unseren schützt, auf der anderen unserer Führung die Mittel gibt, ihre Pläne und Ziele zu verwirklichen, so muß ein jeder Deutscher empfinden, daß das Geringste, was er zu tun vermag, das ist, daß er die Mittel, die er hat, einsetzt, um dem Reich die geldliche Möglichkeit zu geben, das herzustellen und heranzuschaffen, was unsere Front bedarf. Ein Geringes ist es, was wir so in der Heimat zu helfen vermögen, aber doch wirkt es schwer in seiner Wirkung. Und daher zittert so angesichts des gewaltigen Geschehens an der Westfront durch unsere Seelen verlangend die Frage: was sollen wir tun? So lautet die Antwort: tut den Beutel auf und zeichnet die achte Kriegsanleihe.

Dr. Koesike, M. d. R. und M. d. H. d. A.

Böhmen

2. Römisch-katholische Kirche

Am 18. Oktober 1917 wurde im österreichischen Abgeordnetenhaus ein Antrag der tschechischen Agrarpartei eingebracht, der sich in folgender Weise äußerte:

Bei der Einbringung dieses Antrages gehen die Antragsteller von dem Grundsatz aus, daß alle Religionen, deren Bedeutung in

ethischer Beziehung für jeden Staat sehr groß ist, vor dem Staat gleichwertig sind. Deshalb empfiehlt es sich, daß auch die Honorierung der Funktionäre aller Konfessionen durch den Staat selbst geschieht und daß diese Funktionäre den Staatsbeamten, bei den Priestern also den akademisch gebildeten Staatsbeamten, gleichgestellt werden. Solange aber dies nicht durchgeführt wird, beantragen die Gefertigten, daß dem Klerus mit Rücksicht auf die schweren Kriegsverhältnisse eine möglichst hohe Einkommensteigerung gegeben werde, so daß er nicht mehr wie bis jetzt größtenteils Hunger und Not leidet. Im Hinblick auf die angeführten Grundsätze beantragen wir, daß die Regierung folgende grundsätzliche Änderungen in den bisherigen Institutionen der katholischen Kirche vorbereitet:

1. Die Aufhebung des Patronatsrechtes, welches schuld ist, daß eine ganze Reihe von Priestern bis ins hohe Alter Not leidet und nur ein kleiner Teil bessere Einnahmen hat dadurch, daß er auf ein besseres Patronat gelangte. Dafür versteht aber das Patronatsrecht die Geistlichkeit in ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis von den Patronatsherren, event. sogar von ihren Beamten.

2. Die Aufhebung der Stologiebühren; dieses unwürdigen Almoosenwesens.

3. In Anbetracht dessen, daß die Priester aus öffentlichen Fonds bezahlt werden sollen, ist es gerecht, daß auf ihre Anstellung auch die Gläubigen einen bestimmten Einfluß haben, so daß bei dieser Anstellung weder Protektion noch auch Geburtsprivilegien, sondern nur die Fähigkeiten des einzelnen entscheiden.

4. Damit ferner der Klerus mit um so größerer Liebe und Pflichtigkeit sein schweres und verantwortungsvolles Amt ausüben könne, beantragen wir, daß die Regierungen in Verhandlungen eintrete betreffend die Aufhebung des Zölibats, welcher eine schwere und unerträgliche Bürde für den größten Teil der Priester ist. Es sei dann der Geistlichkeit aller Grade gestattet, die Ehe einzugehen, auch nach Empfang der Weihen und auch wenn sie einmal verwitwet sind. Wir zweifeln nicht daran, daß diese Institution auch für den Staat einen wohlthätigen Einfluß haben wird, musterhafte Familien zu gründen und so eine große Anzahl gesunder und geordneter Familien entstehen wird.

5. Die Bestimmungen des Gesetzes über die Ungültigkeit der Ehe von Personen, welche die höheren Weihen empfangen oder feierliche Gelübde abgelegt haben, mögen aufgehoben werden.

6. Endlich ist es auch im eigensten Interesse der Religion selbst, daß die Frage der Liturgiesprache so geregelt werde, daß alle religiösen Zeremonien in der Muttersprache der Gläubigen erfolgen."

Dieser Antrag leidet ja natürlich an starker Unklarheit. Den staatlichen Bereich im engeren Sinne berührt eigentlich nur sein fünfter Punkt. Punkt 1—4 betreffen das Grenzgebiet der staatskirchenrechtlichen Beziehungen, auf dem jedenfalls der Staat nach bisheriger Übung keinerlei einseitiges und alleiniges Bestimmungsrecht hätte, Punkt 6 betrifft vollends ein Gebiet des rein kirchlichen Lebens, das sich der Mitwirkung der staatlichen Gesetzgebung ganz entzieht. Schon daraus ergibt sich, daß der Antrag, mögen auch in Oesterreich die staatlichen Rechte gegenüber der katholischen Kirche weiter reichen, als man im Allgemeinen annimmt, trotzdem nicht gerade besonders ernst und auf einen augenblicklichen Erfolg gemeint war. Aber er ist kennzeichnend für eine Stimmung. Es weht aus ihm die Luft der demokratischen Volkskirche. Man kann sagen: der Antrag riecht nach Ketzeri. Nicht etwa nur, weil er die Aufhebung des Zölibats wünscht. Der Zölibat ist kein Dogma, sondern eine Einrichtung der kirchlichen Disziplin. Ein Papst hat ihn eingeführt, ein anderer Papst könnte ihn, trotz der Fülle von Gründen, mit denen man seither seine Berechtigung und seine Notwendigkeit "bewiesen" hat, wieder abschaffen. Aber es ist nicht das allein: Josefismus, Laizismus, Nationalismus — das sind alles Dinge, die man in der Kirche Roms nicht liebt.

Das wäre nun immer noch nichts Auffallendes. Solche an sich bescheidene Reformwünsche werden in katholischen Laienkreisen oft genug ausgesprochen. Man

weiß ja in der Regel wohl, daß sie keinen großen Wert haben, aber solch ein Antrag erleichtert wenigstens das Herz. Aber diesen Reformantrag haben zwei katholische Priesterabgeordnete mit unterschrieben: ein Klostergeistlicher, der Prämonstratenserprior Zahradník, und ein Weltgeistlicher. Noch kennzeichnender aber ist das Schweigen der Bischöfe. Man hat kein Wort davon vernommen, daß diese Priesterabgeordneten, Angehörige einer „nichtkatholischen Partei“ von ihren kirchlichen Behörden zur Rede gestellt worden wären.

Die Erklärung ist sehr einfach: Hinter diesen Männern und ihren Bestrebungen steht ein sehr großer Teil der tschechischen katholischen Priesterschaft und des tschechischen katholischen Volkes, und zwar soweit es religiös empfindet. Die „liberalen“ tschechischen Katholiken, namentlich die gebildeten Kreise, sind kirchensfeindlich — man denke an die Kämpfe gegen die theologische Fakultät an der Prager tschechischen Hochschule — sie stehen unter dem Einfluß der französischen und englischen positivistischen Philosophie; die religiösen Katholiken wiederum sind hussitisch gesinnt. Römisch empfindet nur eine Minderheit, und zwar sowohl unter den Priestern wie unter dem Volk.

Der schon genannte Priesterabgeordnete Prior Zahradník hat in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 27. September 1917 den Papst angegriffen, da er für die Tschechen kein Herz habe:

„Es tut uns leid, daß der Papst unser vergessen hat; er hat bloß die Polen genannt, er beruft jetzt die irischen Bischöfe nach Rom, aber von unserem Volke weiß er nichts. Wir werden auch ohne fremde Hilfe zu unserem Rechte kommen.“

In derselben Sitzung haben der tschechische Sozialdemokrat Nemeček, der deutsche Sozialdemokrat Dr. Adler (der Vater) und — der deutschnationalen Sylvesters dem friedensstiftenden Papste Weihrauch gestreut!

Ein ungenannter Mitarbeiter der „Historisch-politischen Blätter“ (161. Band 2. Heft S. 118 ff.) berichtet:

„Als ich jüngst geraume Zeit in Böhmen weilte, kam ich in ein längeres Gespräch mit einem erfahrenen Priester. Schließlich langten wir in unserer Unterhaltung auch bei Jan Hus an und da sagte mir mein Gegenüber: „Ich kenne eine ganze Reihe tschechischer katholischer Priester, die es mit ihrer Stellung als Priester und Seelsorger sehr ernst nehmen, die aber doch ein Bildnis von Jan Hus über dem Schreibtisch oder im Wohnzimmer hängen haben; andere halten ein solches in ihrem Schreibtisch versteckt und betrachten es öfters mit unverkennbarer Liebe und Hingegebenheit. Wie weit müssen die Dinge gekommen sein, wenn und daß so etwas möglich ist!“ Das mag manchen gebildeten reichsdeutschen Katholiken wie eine schwer zu glaubende Ungeheuerlichkeit vorkommen; aber es ist eine in Böhmen gar nicht verheimlichte Tatsache, auf die man in gewissen Kreisen noch außerordentlich stolz ist.“

Die „Wartburg“ hat, nicht ohne Widerspruch zu finden, bei der Prager Husfeier im Jahre 1903 (Grundsteinlegung des Husdenkmals) darauf hingewiesen, daß diese Begeisterung für Hus lediglich dem Nationalhelden gilt. Feierte doch bei jener Grundsteinlegung der Hauptredner, der Jungtscheche Greger, Hus als „treuen Sohn der katholischen Kirche und echten katholischen Priester“, und der Bürgermeister von Prag Dr. Podlipný — wie Greger ein „Freiheitlicher“ — als „glühendsten Verehrer der allerheiligsten Jungfrau Maria“. Daß Hus auch kirchlicher Reformator war, ist ohne Zweifel vielen einfach unbekannt. Die Wissenden lieben es, diese Tatsache abwechselnd nach Kräften zu

verschleiern, um das religiöse Landvolk für die Verehrung des Nationalheiligen zu gewinnen, und dann wieder gelegentlich zu unterstreichen, um den leitenden kirchlichen Kreisen einen nicht mißzuverstehenden Wink zu geben: wir haben für alle Fälle gegen euch eine starke Waffe zur Verfügung! Seltsames Geschick: einst hat die römische Kirche das Andenken des „Mister Jan“ im tschechischen Volk auszutilgen gesucht, indem sie seinem Bilde die ziemlich fragliche Gestalt des Johann Nepomuk unterschob; nun treten die einst übermalten Farben und Linien unter der Tünche wieder hervor.

Es darf nie übersehen werden: das tschechische Volk wird nun schon in der dritten Generation unbedingt völkisch erzogen. Familie, Kirche und Schule, Studentenverein, Turnverein, Arbeiterverein, Theater, Literatur, Presse — alles steht im Dienste dieser Bestrebungen. Weder der Klerikalismus noch die Sozialdemokratie können sich diesem Zwange entziehen, unter den Tschechen gibt es weder eine schwarze noch eine rote Internationale und selbst diejenige Schicht, die sonst in Oesterreich am internationalsten fühlt, der Hochadel, ist bei den Tschechen so national, daß er auch die Standesgenossen deutscher Abstammung zu sich herüberzuziehen wußte. Wir müssen Franz Spina durchaus beipflichten, wenn er (Aus der Welt der Slawen; Deutsche Arbeit in Böhmen, Dezember 1917 Seite 106) ausführt:

„Alle anderen Gefühle und Werte werden von diesem stärksten gefärbt. Das gilt selbst von dem starken religiösen Gefühl. Hus, seinem Wesen nach die innigste Konzentration religiösen und nationalen Tschechentums, ist heute dem ganzen Volk als nationalster Tscheche seiner Zeit das wertvollste nationale Symbol, kein religiöses mehr als kirchlicher Reformator. Hussitismus, tschechische Reformation, Brüdertum, diese bewundernswürdige Ausprägung christlicher Ethik, wirken im heutigen Volk als nationale Werte, nicht als religiös ethische. Denn zur religiösen Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts führt seit dem Prozeß der Wiedergeburt nichts in der Nation mehr Lebendiges zurück — Masaryks Ideen, daß die Wiedergeburt an Reformation und Brüdertum anknüpfe, sind Konstruktionen, wie neben anderen Opponenten besonders Josef Kaizl in einem sehr lesenswerten Buche gezeigt hat. . . . Auch die Kluft zwischen politischem Freisinn und Klerikalismus überbrückt, wie die letzte politische Entwicklung gezeigt, völlig der nationale Gedanke. Der Priester ist nicht nur in der Zeit der (nationalen) Wiedergeburt, sondern auch heute ein Hauptträger des Nationalismus. Der neueste Beweis ist der starke Widerhall, den der bekannte Aufruf der tschechischen Schriftsteller an die Abgeordneten im niederen Klerus auslöste, wie auch die neueste Forderung nach tschechischer Sprache im Gottesdienst.“

Das schließt nicht aus, daß einmal auch reformatorische Bestrebungen, unterstützt von einer starken Partei im Klerus, in den Vordergrund treten können. In demselben Hefte der „Deutschen Arbeit“ (S. 136/37) urteilt F. v. Winkler-Winkelnau:

„Das Nationalgefühl der Tschechen beherrscht alle anderen Gefühle. Der tschechisch-katholische Priester Abgeordneter Zahradník z. B. setzt sich für eine ziemlich weitgehende Umgestaltung der katholischen Kirche auf völkischer Grundlage ein. Ueberhaupt mehrten sich im tschechischen Lager die Vorboten eines künftigen Kulturkampfes. In den tschechisch-katholischen Parteien geht allem Anschein nach eine rasch fortschreitende Zersetzung vor sich. Eine tschechische Nationalkirche ist offenbar das Ideal des gebildeteren und stärker völkisch fühlenden Teils des tschechischen Volkes. Diese Bewegung wird vielleicht nicht so gründlich vorgehen, wie es die deutsche Los-von-Rombewegung tut; sie wird aber möglicherweise bedeutendere Erfolge erzielen, schon weil sie auch in der katholischen Priesterschaft sehr viele Anhänger besitzt, die keineswegs bei einem bloß theoretischen Modernismus ihr Genügen finden.“

Rätselhaft ist bei alledem das völlige Schweigen der Bischöfe. Da wir doch annehmen müssen, daß an den

Bischofssitzen das Bestreben herrscht, den unbedingt römischen Katholizismus unter allen Umständen hochzuhalten, so können wir nur die Erklärung finden, daß die Bischöfe der stark völkischen Welle weder entgegentreten wollen, noch entgegentreten können, ohne von einem etwaigen Auftreten gegen die Wortführer (Zahradnik und Genossen) gefährliche Folgen für ihre Kirche befürchten zu müssen. Es muß bei dieser Gelegenheit angemerkt werden, daß auch die leider weniger beachteten, für das Deutschtum und für den österreichischen Staat jedoch ebenso gefährlichen südslawischen Bestrebungen vom Episkopat (Stadler, Jeglitsch) und von den politisch-klerikalen Führern (Schusterschitz) gleichfalls eifrig gefördert werden.

Von Uebertritten zur orthodoxen Kirche hat man während des Krieges im Inlande begreiflicherweise nichts gehört. Dagegen sind bekanntlich die tschechischen „Kriegsgefangenen“ (richtig: „Ueberläufer“) in Rußland massenhaft zur russischen Orthodoxie übergetreten. Es wird sich natürlich erst zeigen müssen, ob diese Uebertritte nach der Rückkehr aufrecht erhalten bleiben werden. Wir vermuten, daß es keiner Wort haben wird. Aber ein Zeichen ist es immerhin, wie eingewurzelt in diesem „katholischen“ Volk der katholische Glaube ist!

(Fortsetzung folgt.)

Berlin-Nordend.

Hochstetter.

Strindbergs „Luther, die Nachtigall von Wittenberg“

Die Wiener Theater von heute sind gut verzinsliche Geschäftsunternehmungen, aber in der Regel kaum Bildungsanstalten, bloß Stätten der Unterhaltung, keineswegs aber der Volkserziehung. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte früher das Deutsche Volkstheater, bis man einen Operettendirektor mit dessen Leitung betraute. Stücke wie „Herrenmode“ und „Gardeoffizier“ kamen auf den Spielplan. Als eine Reihe höchst unerquicklicher Begebenheiten, die vor den Richter führten, Direktor Wallners Verbleiben unmöglich machte, geizte er zur Krönung seiner Wirksamkeit nach literarischen Großtaten. Das muß vorausgeschickt werden, wenn man verstehen will, weshalb im Deutschen Volkstheater zu Wien August Strindbergs „Die Nachtigall von Wittenberg“ gespielt wird.

Die Aufführung war schon für den 31. Oktober 1917 geplant gewesen. Man war merkwürdiger Weise der Meinung, damit den Evangelischen Wiens einen Gefallen zu tun. Es wird behauptet, daß damals der Zensor Schwierigkeiten machte. Tatsache ist aber auch, daß Direktor Wallner darüber nicht im unklaren gelassen wurde, daß man von evangelischer Seite auf eine Vierhundertjahrfeier dieser Art dankend verzichte.

Nun fand die Aufführung doch statt. Am 22. Februar ging das Stück zum ersten Male über die Bühne. Da es sich bloß um eine Unfreundlichkeit gegenüber dem Protestantismus handelte, überwandt die Zensurbehörde ihre Bedenken. Wenn eine weit belanglosere Gestalt des Katholizismus oder des Judentums in Frage gekommen wäre, hätten bei aller Hochschätzung des Dichters Erwägungen des Taktes zweifellos verhindernd gewirkt. Der Einwand, daß auch bei anderen Werken der Dichtkunst geschichtlichen Persönlichkeiten gegenüber dichte-

rische Freiheit eingeräumt werde, trifft nicht zu. Eine Marie Stuart und eine Jungfrau von Orleans sind nach der besseren Seite hin geändert worden. Strindberg aber hat von Luther weder ein zutreffendes, noch ein veredeltes Bild gegeben, sondern bloß eine Frage.

Zur Darstellung eines Großen, ja eines der Größten, gehört nicht nur Begabung, sondern auch Geistesverwandtschaft. Bei einer von Jugend auf zerfahrenen Natur, die an der Grenze des Pathologischen angelangt, sich dem Katholizismus in die Arme warf, kann eine solche keineswegs erwartet werden. Der Mann, der hier auf der Bühne schreit und schmäht und deklamiert, ist nicht Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator, sondern August Strindberg in höchst eigener Person.

Warum wurde Luther Reformator? Strindbergs Antwort ist: Weil er ein Querkopf, ein Dickkopf, ein unverbesserlicher Meinsager war. Trotzig verharret er schon als Knabe darauf, der Genitivus von hic, haec, hoc müsse hei-us und nicht hui-us heißen. Bedarf es da noch einer Entwicklung? Derselbe Trotz treibt Strindbergs Luther in den Kampf gegen Rom. Auch die Familienscenen sind echt Strindbergisch — unerquicklich und widerlich. „Ich hoffe, du endest am Galgen, dann brauche ich dich nicht auf dem Scheiterhaufen zu sehen!“ Das ist der Segenswunsch des Vaters für den Sohn. Strindberg, der Sohn einer Dienstmagd, hat alle Leiden eines ledigen Kindes durchkosten müssen. Obwohl dreimal verheiratet, hat er doch in der Ehe kein Glück gefunden und in der Frau nur immer die erbitterte Feindin gesehen. Woher sollte er es da wissen und verstehen, wie es in Luthers Vaterhaus gewesen sein mag? Es widerstrebt einem, weiter davon zu berichten, wie Luther als Feigling hingestellt wird, der vor Meander, dem päpstlichen Gesandten zittert, und als eifler Mensch, der nicht mehr mittuen will, weil sein Name nicht nach Gebühr herausgestrichen wird. Nein! Das ist kein Bild des großen Reformators, sondern ein Zerrbild! Den Gipfelpunkt des Abstoßenden bedeutet aber wohl die Szene, in der Ulrich von Hutten seiner Braut, der Tochter Peutingers, den Abschied gibt, weil er an „morbus Gallicus“ krank ist.

Aber es ist merkwürdig! Nicht nur die evangelischen, sondern auch die streng katholischen Kreise Wiens hat Strindbergs „Luther“ nicht befriedigt. Die Reichspost vom 23. Februar nennt das Stück „nicht bloß nach theatermäßigen Begriffen schlecht, sondern auch böseartig und ungerecht und findet in ihm „den Stil und die Methode jener Pamphletisten, die von der Reformation nicht sprechen können, ohne ihrem Kirchenhass die Zügel schießen zu lassen“. Strindberg ist allerdings mit Schimpfworten gegen Rom mehr als freigebig. Der Sache der Reformation wird dadurch kein guter Dienst geleistet.

Die Aufführung von „Luther, die Nachtigall von Wittenberg“ konnte also Freunden der Reformation durchaus nicht willkommen sein. Besonders in einer Zeit, wo die Festlänge der Vierhundertjahrfeier noch kaum verhallt waren und in der der Burgfriede immerhin mäßigend wirken sollte, hätte man sie nicht erwartet. Gleichwohl haben sich die evangelischen Kreise wohl gehütet, das vor dem Aufführungstage öffentlich kund zu tun, um nicht dem an unheilbaren inneren Schwächen kranken Stück durch eine Sensation aufzuhelfen. Die vierzehn lose aneinander gereihten Bilder — bei der Aufführung waren es nur zehn — konnten unmöglich nachhaltig wir-

fen. Nirgends eine Verwicklung, nirgends eines Knotens Lösung, immer nur wieder langatmige Deklamationen. Das Stück ist wie ein Körper ohne Knochen, gerüst, aber auch ohne Fleisch und Blut. Die handelnden Personen erinnern an Puppen eines Marionettentheaters. Die Wiener Reichspost schreibt: „Von einem Drama auf und ab keine Spur, nicht der schwächste Ansatz dazu, nirgends szenische Vorgänge dargestellt, immer nur das Äußerliche eines Vorganges erfasst und festgehalten, so äußerlich festgehalten, wie es auch die Kinoleinwand könnte.“ In diesem Falle können wir dem führenden Organ des österreichischen Katholizismus nicht unrecht geben. Die übrigen Blätter waren auf einen ähnlichen

heit steckt als in irgendeinem anderen Menschen, aber die Ueberlieferung, die Tradition und die absichtlich verderbende Erziehung, das sind Dinge, die tatsächlich bestehen, und diese haben dem deutschen Charakter die Form gegeben. Seit Jahrhunderten ist die Preußen von ihren Herren gelehrt worden, daß alle schwächeren Völker ihre natürliche Beute darstellen; sie in einem anderen Lichte zu betrachten, wäre ebenso unnatürlich, wie für einen Tiger, Vegetarier zu werden. Seit mehr als fünfzig Jahren hat man die ganze deutsche Rasse gelehrt, daß im Vergleich zu deutschen Interessen Ehre und Menschlichkeit nur Staub sind, und sich vorzubereiten auf den Tag, wo die deutschen Horden die Welt überrennen und alle



Zeichne die Kriegsanleihe!

An jedem Zins-
tage wirst Du
von neuem
Deine Freude
haben!

Ton gestimmt. Bei der Aufführung gab es beim Theaterschlag der Reformation zu Liebe stärkeren Beifall. Trotzdem wird der Wiener Versuch einer Aufführung von Strindbergs „Luther“ gewiß nicht andere Bühnen zur Nachahmung ermuntern. Otto Riedel.

Aus Welt und Zeit

Wie eine englische Tageszeitung (Der Globe, 12. März) in ihrem Leitartikel mitteilt, hat ein englischer Bischof von Hereford in einer Predigt gesagt, „es sei schrecklich, zu glauben, daß 80 000 000 Menschen von Natur böse sind“. Dazu bemerkt das Blatt: „Ja, es ist schrecklich, wenn es aber wahr ist? Niemand kann voraussetzen, daß in dem natürlichen Deutschen mehr Bos-

anderen Nationen mit Feuer und Schwert unterjochen werden. Die Lehre, daß Macht Recht ist, und daß es für einen Deutschen kein Recht gibt, wird jedem Kinde in dem Lande von Geburt an eingeprägt. So schrecklich wie der Gedanke auch sein mag, die große Masse glaubt das heute, und deshalb steht sie und nicht nur die herrschende Klasse einzig da in der Welt in ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit. Wenn die Deutschen für ihre Verbrechen bestraft sein werden, können wir ihnen vergeben, solange das aber nicht der Fall ist, sagen wir: „Herr vergib ihnen nicht!“ — Wir wissen natürlich wohl, daß nicht alle Engländer so reden. Trotzdem muß gesagt werden: Hier haben wir englische Geistesart in Reinkultur. Es tut uns gerade jetzt gut, wieder daran erinnert zu werden. Je näher wir der Abrechnung mit England rücken,

um so notwendiger ist es, uns daran zu erinnern, was uns von dort aus zugebracht ist. In dankbarer Bewunderung gedenken wir es den Treuen, die jetzt an der Summe unsere Zukunft, unsere Freiheit von englischer Welttyrannei erkämpfen.

Wieder ein Friedensschluß! Diesmal mit Rumänien. Graf Czernin mag mit seinem Werk zufrieden sein. Er hat einen mit deutscher Kraft geführten Krieg mit einem wesentlich österreichischen Frieden abgeschlossen. Die Rede, die er darauf in Wien gehalten, haben wohl die meisten Leser mit einem heiteren und einem nassen Auge erblickt. Und staunend fragte man sich, soweit die deutsche Zunge klingt: Ja, wenn die Tschechen nun endlich auch von den amtlichen Stellen als Hochverräter erkannt sind, warum schreitet man nicht gegen sie ein? — Graf Czernin hat dem Tschechentum goldene Brücken bauen wollen, indem er mit rosigem Optimismus den gutgesinnten Kern des edlen und staatsstreuen Tschechenvolks von der kleinen finsternen Verbrecherschar der Hochverräter schied. Aber die tschechischen Parteien sind nicht über die goldene Brücke gegangen. Was wird der Herr Graf nun tun? —

Etwas für die Unzufriedenen: Schweben gewährt 200 g Brot auf den Tag und 2 kg Kartoffeln wöchentlich. Holland ist auch schon auf kleineren Rationen angekommen als das Deutsche Reich hat. Die Schweiz berechnet, daß sie mit ihren Getreidevorräten bis zum 26. Mai reichen wird, und wird zur Streckung die Tagesration verkürzen müssen! So führt England seinen Plan zur Aushungerung — Deutschlands durch.

6. 4. 1918.

Hr.

Wochenschau Deutsches Reich

„I. K. U.“ Am 12. und 13. Februar 1917 trat zum ersten Male eine Konferenz katholischer Mitglieder der Parlamente u. Parteien Deutschlands und Österreich-Ungarns in Verbindung mit Schweizer Publizisten zu einer „Internationalen katholischen Union“ in Zürich zusammen. Die „Internationalität“ der Versammlung war indes eine sehr beschränkte, da weder die Ententemächte noch die Neutralen, mit Ausnahme der gastgebenden Schweiz, Vertreter entsandt hatten. Das deutsche Zentrum war durch die sämtlichen Vorsitzenden der Reichstags- und Landtagsfraktionen unter dem Vorsteher Spahn vertreten. Als spiritus rector der ganzen Veranstaltung war der Abg. Erzberger anzusehen. Ueber die eigentliche Verhandlung auf der Tagung herrschte geheimnisvolles Dunkel. Aus dem veröffentlichten Bericht geht indes hervor, daß eine enge Fühlungnahme mit Rom stattgefunden hatte. Die Juliereignisse 1917 und die bei der Friedensbewegung jener Tage vom Zentrum gespielte Rolle zeigten, daß auf der Züricher Tagung jene geheimnisvollen internationalen Fäden gesponnen worden waren, die in der Reichstagsresolution vom 19. Juli und in der Papsinote vom 1. August 1917 zutage traten. Die erst nach und nach in ihren Folgen sich zeigende Bedeutung der ersten Züricher Tagung zwingt dazu, der am 29., 30. und 31. Januar 1918 stattgehabten „N. Konferenz der Internationalen katholischen Union“ — so lautet die amtliche Benennung — alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nach dem amtlichen Bericht in den „Neuen Züricher Nachrichten“ Nr. 32 vom 1. Februar 1918 war die Tagung von „zirka 50 Vertretern, Staatsmännern, Parlamentariern und sonstigen Dignitären der Katholiken von neun Staaten“ besetzt. Zu diesen Staaten rechnet der Bericht Polen, die Ukraine, Litauen, Bosnien und Lichtenstein. Die Ententeländer fehlen gänzlich, ebenso Spanien und die nordischen Neutralen. Die „Internationalität“ der Konferenz war also auch diesmal eine einseitig beschränkte. Von den Vertretern der deutschen Katholiken ist der Abg. Erzberger und der Präsident der bayerischen Zentrumsfraktion Hofrat Held zu nennen. Österreich war durch den wegen seiner letzten sonderbaren Reden und Ränke vielgenannten Prof. Lammasch vertreten.

Die Tagung beschäftigte sich an erster Stelle mit der Papsfrage.

Die Papsinote vom 1. August 1917 wurde in einer Entschlüsselung als „die Achse der Bestrebungen aller wahren und echten Freunde des Friedens“ bezeichnet. Eine zweite Entschlüsselung fordert für den Papst „jenen Schutz und jene Unabhängigkeit, wie sie dem Papsttum zur Ausübung seiner göttlichen Sendung unerlässlich“ seien. Drei besondere Resolutionen stellen Forderungen der Katholiken bei den allgemeinen Friedensverhandlungen auf. Die Konferenz beschließt die Errichtung einer ständigen Geschäftsstelle der I. K. U. am Sitz der allgemeinen Friedensverhandlungen und hält es für geboten, daß den Friedensdelegationen geeignete kanonistische Konsultoren zur Wahrung der katholischen Interessen beigegeben werden. Antragsteller und Befürworter dieser Resolutionen waren der Abg. Erzberger und Prof. Lammasch. Außerdem befaßte sich die Konferenz mit dem in Aussicht genommenen internationalen Kongreß katholischer und christlich-sozialer Arbeiter- und Arbeiterinnenorganisationen, der im Spätsommer oder Frühjahr dieses Jahres in der Schweiz stattfinden soll. In der Begründung dieser Entschlüsselung wird hervorgehoben, daß die Friedensverhandlungen u. a. auch das internationale Arbeiterrecht zu regeln haben. Es müsse Fürsorge getroffen werden, daß hier nicht das sozialdemokratische Arbeitertum die Führung übernehme, sondern daß die sozialen Richtlinien der Enzyklika „Rerum Novarum“ Leos des 13. Geltung behalten.

Man sieht, es sind viele und weitreichende Dinge, über die man sich in Zürich unterhalten hat. Bedenken muß es bei jedem deutschführenden Manne erwecken, daß deutsche Parlamentarier im Auslande mit Ausländern über Dinge verhandeln und beschließen, die rein deutsche politische, soziale und kulturelle Verhältnisse aufs tiefste berühren. Daß die Führung bei diesen Verhandlungen von einem Politiker wie Erzberger übernommen wurde, ist gewiß nicht dazu geeignet, die Bedenken zu zerstreuen. D. Traub beurteilt in der „Christl. Freiheit“ Nr. 10 vom 10. März 1918 den praktischen Wert der Züricher Besprechungen also:

„Ueberblickt man diese Pläne, so können sie nicht ernst genommen werden. Besonders ins Gewicht fällt die Tatsache, daß man die künftigen Friedensverhandlungen durch eine katholische Nebenregierung internationaler Art beeinflussen will. Augen auf! Wir haben allen Grund, zu wünschen, die Friedensverhandlungen möchten an einem Platz ähnlich wie in Brest-Litowsk stattfinden, damit alle derartigen Nebeneinflüsse gründlich beseitigt werden. Wir haben gar kein Interesse daran, uns von einer internationalen Katholiken-Vereinigung in diplomatische Verhandlungen dreinreden zu lassen.“

Die Lehren der Geschichte, die Erfahrungen beim Westfälischen und Hubertusburger Frieden sowie beim Wiener Kongreß bestätigen zwingend die Wahrheit dieser Worte. Vestigia terrent — Augen auf!

Österreich

Die evangelischen Feiertage. Das k. und k. Kriegsministerium hat für das Jahr 1918 folgende Feiertage bestimmt, die den Soldaten nach Dienstzulässigkeit freizugeben sind, — und zwar wurden für die evangelischen Soldaten festgesetzt: Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeit, Totensonntag, Weihnachten.

Auffallenderweise fehlen dabei gerade unsere beiden größten Feiertage, die Tage, die uns als Protestanten kennzeichnen: Karfreitag und Reformationsfest, während die Katholiken und Juden ihre besonderen charakteristischen Hauptfeiertage als solche halten dürfen. War es wirklich unmöglich, sich darüber Kenntnis zu verschaffen? Oder hat man trotzdem anders verfügt?

Persönliches. An der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät legten die erste theologische Prüfung ab die Studierenden der Theologie: Karl Köfler aus Dornfeld in Galizien, und Gustav Adolf Täuber aus Bielitz. — Der evangelische Pfarrer Johann Polster in Budweis hat seine dortige Stelle wegen Rückkehr ins Deutsche Reich niedergelegt, ebenso Alfred Geib, Personalvikar in Eger.

Die Anstalten der Gräfin Latour. Das von der k. k. Landesregierung in Kärnten als Stiftungsbehörde eingesetzte Kuratorium der evangelischen Stiftung der Gräfin Elvire de Latour hat in seiner am 25. März auf der Landesregierung zu Klagenfurt abgehaltenen gründenden Sitzung den bisherigen evangelischen Pfarrer von Fürstfeld, Richard Roth, einstimmig zum Rektor der dortigen Anstaltswerke berufen. Dieselben setzen sich zusammen aus der evangelischen Privatschule, den beiden Knabenerziehungsheimen „Herrnhut“ und „Elim“, dem Einlegerasyl, der Kinderbewahranstalt und der Gemeinschaftsarbeit in Treffen bei Villach, dem evangelischen Hospiz und der Stadtmission in Triest und der evangelischen Mädchenerziehungsanstalt und Privatschule in Rußitz bei Görz. Das Kuratorium bilden die Herren: Pfarrer D. Jöckler-Stanislaus, Generalsekretär Pfarrer Jaquemar-Wien, Generalsekretär

Pfarrer Monstky-Wien, Pfarrer Roth-Fürstenfeld, Rektor Pfarrer Saul-Gallneukirchen, Pfarrer Kauffmann-St. Ruprecht, Lehrer Gottwert-Graz, Hausvater Sienger-Treffen, Pfarrer Krawieligki-Marburg. Der neugewählte Rektor dürfte voraussichtlich im August nach Treffen übersiedeln und schon beim diesjährigen Jahresfeste am 15. August seines Amtes walten.

Uebersichtszahlen der Steiermark.

	1917	1918	Summe seit 1898
Rottenmann	12	3	102
Wald	4	—	20
Leoben	25	36	1012
Krittelsfeld	6	14	350
Judenburg	12	6	87
Mürzzuschlag	7	12	362
Bruck	8	4	424
Peggau und Waiz	2	3	115
Graz 1	97	125	3306
Graz 2	35	32	1026
Eggenberg	15	13	162
Stainz	0	3	193
Fürstenfeld	6	9	69
Leibnitz	6	2	135
Radkersburg	5	2	66
Marburg	52	45	1991
Mahrenberg	1	6	91
Pettau	7	5	198
Cilli	9	13	411

Die wenigen Gemeinden, von denen wir die Uebersichtszahlen nicht erfahren konnten, kommen für das Endergebnis wenig in Betracht.

Ausland

Rußland. Die russische Kirche, die beim Sturz des Zarentums wieder zu einem Patriarchen gekommen ist, beginnt gegen die Maximalisten mobil zu machen. Ob es ihr gelingen wird, die Volksmassen für einen Kreuzzug gegen die maximalistischen Heiden zu gewinnen, ist nicht allzu gewiß. Besitzen doch die Maximalisten in der Möglichkeit der Zuteilung der Klosterländereien an die russischen Bauern einen starken Trumpf. („Deutsche Politik“ Nr. 7.)

Polen. Dem Altkatholischen Volksblatt entnehmen wir, daß die beiden im österreichischen Besetzungsgebiet Polens liegenden Mariawiten-Kirchen und Schulen wieder geöffnet wurden. Die Nachricht, daß 8000 Mariawiten zur römisch-katholischen Kirche übergetreten seien, ist unwahr. Bischof Dr. Moog stellt vielmehr einen erheblichen Zuwachs fest. So wurden in Plock 100 und in Lodz gegen 400 Personen aufgenommen.

England. Dem deutschen Merkur entnehmen wir folgende bemerkenswerte Mitteilungen:

„Durch den Weltkrieg sind die Bande zwischen Anglikanismus und deutschem Altkatholizismus ganz zerissen. Mit Ausbruch des Krieges suchten die katholisierenden Kreise Englands urplötzlich engste Verbrüderung mit Rußland. — Der Anglikanismus ist in vielen Hunderten von Kirchen tatsächlich durchgeführt. In hunderten von Kirchen wird „das tägliche Opfer des Abendmahls“ dargebracht. Kirchliche Umzüge mit Bildern und Heiligtümern kommen wieder in Aufnahme, im Zusammenhang damit die Verehrung der Maria und der Heiligen. Mit dieser tiefgreifenden Wandlung der Anschauungen geht Hand in Hand die kräftigste Belebung der kirchlichen Tätigkeit. Damit ist eine unmittelbare Stärkung des Katholizismus in England nicht zu verzeichnen. Bei aller Freiheit, welche heute die Papstkirche im britischen Inselreiche genießt, hat sie trotz angestrengter Werbearbeit und Betätigung kein größeres Wachstum erfahren.“

Rumänien. Unter den den Rumänen gestellten Friedensbedingungen nannte der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Czernin auch folgende:

„Wir werden Vorkehrungen treffen, daß die katholische Kirche und unsere Schulen den staatlichen Schutz erhalten, dessen sie bedürfen und wir werden die Judenfrage lösen; die Juden werden fortan gleichberechtigte Staatsbürger in Rumänien sein.“ Das Wohl der rumänischen Katholiken und Juden gehört also zu den vornehmsten Interessen, die Oesterreich in Rumänien zu wahren hat. Wir hören das mit einigem Bangen. Denn wir müssen daran denken, wie unheilvoll die Rücksichtnahme auf katholisch-kirchliche Ansichten und Wünsche für Oesterreichs Verhältnis zu Italien gewesen ist. Wenn aber schon geschützt werden soll, wer wird sich der 15 000 Protestanten in Rumänien annehmen? Bekannt sind ja die mustergültigen Einrichtungen der dortigen lutherischen Kirche. Ihre Diakonissenanstalten, Schulen in Buzarest wurden auch von Andersgläubigen als ein Segen anerkannt.

Bücherschau

Schönes Schrifttum

Hans Wajlik, O Böhmen! Roman. Leipzig, L. Staackmann 1917. 1.—5. Tausend. 4.50 Mk., geb. 6 Mk.

Mitten in Europas Herzen und mitten im Körper des deutschen Volkstums, zwischen Berlin und Wien, zwischen Nürnberg und Breslau, liegt die Bergfeste Böhmen, Schauplatz und Siegespreis eines seit Jahrhunderten tobenden Völkerkrieges, von dem leider bis vor wenigen Jahren nur die Wenigsten außerhalb Böhmens die richtige Vorstellung hatten. In den letzten Jahren hat allerdings der Weltkrieg und seine Begleiterscheinungen allen denen, die sehen wollen, die Augen über die Bedeutung der „tschechischen Frage“ geöffnet. Ganz zu rechter Zeit kommt nun ein prächtiges Buch heraus, das im Gewande des Romans einen getreuen Aufriß aller der Kämpfe und Nöte des Deutschtums in Böhmen bietet. Wir haben von Gustav Freytags „Soll und Haben“ bis zu Rudolf Hans Bartsch „Deutschem Leid“ manche bedeutende Romandichtung, die ihren Vorwurf dem Kampf an der Sprachengrenze entnimmt, aber wohl keinen, in dem diese Kämpfe so lebensecht zur Darstellung kämen wie in Wajliks Buch. Hier atmet der Geist Böhmens; man spürt den Druck der Atmosphäre, der über den ringenden Nationen lagert. Also ein „Tendenzbuch“? Ganz und gar nicht. Freilich der Dichter kann glühend lieben und darum auch ehrlich hassen, aber eben wie der Deutsche, der auch dem Feind Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, weil er nicht anders kann. Auch seine tschechischen Gestalten sind fanatischer, aber kein einziger ist zum Herrbild verzeichnet, keinem ein unläuterer Beweggrund untergeschoben. Daß er die Haltung des Tschechentums im Weltkrieg eher noch zu milde als zu arg schildert, kann ja hundertfach mit Tatsachen belegt werden. Und in alledem ist er ein reifer Dichter. Seine Sprache geht abseits von den Geleisen des Alltagschrifttums, fühne Bilder eigenen Wuchses sprießen wie schöne Waldblumen auf, auch vor wohl gelungenen sprachlichen Neubildungen scheut er nicht zurück. — In Böhmen bemühen sich die deutsch-völkischen Vereine um die Verbreitung dieses Buchs, namentlich in den Volksbüchereien. Könnte nicht auch außerhalb der engeren Heimat des Dichters Ähnliches geschehen? Sie könnten brauchen, die in und um Berlin und Wien und Nürnberg, daß ihnen erzählt wird vom Lebens- und Todeskampf deutscher Brüder in Böhmen! Hochstetter.

Römisches

Graf Paul von Hoensbroech, Kirchenstaat und Christus. Eine Lösung der „römischen Frage“. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1917. 34 S. 2 M.

Der bekannte Verfasser macht auf den klaffenden religiösen Zwiespalt aufmerksam, der zwischen dem Gedanken des „Stellvertreters Christi“ und dem Streben nach weltlicher Macht besteht, einen Zwiespalt, der auch der wirklich religiöse Katholik empfinden müßte, und beleuchtet von hier aus die politischen Forderungen nach päpstlicher Territorialgewalt, nach „materiellen Sicherheiten“ und „Garantien“ für die „Unabhängigkeit“ des Papstes. Sagt er damit dem Protestanten nichts Neues, so ist die Schrift doch höchst lesenswert. Hochstetter.

Verschiedenes

Frau Adolf Hofmann, Deine Ehe. Ein Familienbuch für Bräute und Frauen. Hamburg, Ranzes Haus (1914). 233 S. Geb. 4.50 M.

Jeder Tag zeigt uns in dieser ernsten Zeit, von welcher grundlegenden Wichtigkeit die Heiligkeit des Ehelebens und die Würde des Hausstandes für unser ganzes Volk ist. Ein Buch, das die „Erziehung zur Ehe“ ergänzt oder im Notfall ersetzt, ist darum ein gutes Werk. Und solch ein Buch finden wir hier. Es entstammt der Feder einer erfahrenen Frau, die sich in ungeschminkten Worten an ihre Schwestern wendet und freimütig und taktvoll zugleich die wichtigen Fragen physischer, wirtschaftlicher, seelischer Natur im Geiste gesunder christlicher Sittenlehre behandelt. Das Buch wird sicher viel Gutes wirken. Hochstetter.

C. A. Bratter, Die armenische Frage. Berlin S. W. 11, Concordia-Verlag. 50 Pfg.

Eine Schrift, die jeder gelesen haben muß, der über die armenische Frage mitreden will. Der Verfasser weist nach, daß die armenischen Aufstände seit Jahrzehnten von England und Rußland angezettelt sind, die dabei im Trüben zu fischen gedachten. Man mag das tiefste Mitleid haben mit dem armen bedrückten armenischen Volk — aber ihr Schicksal haben sie so zum größten Teil selbst verschuldet. Mit.

D. Theod. Kaftan, Reformation nicht Revolution. Berlin, Warnack, 35 Pfg.

Kriegsvorträge in der Heimat. 2. Heft 13 Vorträge über die Sicherung unserer Volksernährung im 3. Kriegsjahre und über die Kriegslage vor der Entscheidung. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. Mf. 1.—.

Heimkultur—Deutsche Kultur. Heimstätten für Kriegsteilnehmer, Offiziere und Mannschaften. Herausgeg. von der Gesellschaft für Heimkultur, Wiesbaden. Mf. 1.—.

G. Niemöller, Was Luther seinen lieben Deutschen in dieser schweren Zeit zu sagen hat. (Volkschriften 3. großen Krieg Nr. 103). Ev. Bund, Berlin W. 35. 10 Pfg.

Dr. E. Wittich, Umschau auf dem Gebiet philosophischer Probleme. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft 1918. 36 S.

Sehr brauchbar zur ersten Einführung.

Hr.

Die nächste Folge wird am 26. April ausgegeben.

Inhalt: Deutschland, halt aus! Von Wilhelm Gladst. — Sentimentale Politik. Von Niebergall. — Ein Mahnwort zur rechten Zeit. Von Dr. Koesike. — Böhmen. 2. Die römisch-katholische Kirche. Von Hochstetter. (Fortsetzung). — Strindbergs „Luther, die Wittenberger Nachtigall“. Von Riedel. — Aus Welt und Zeit. Von H. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die Stelle eines

Personalvikars

..... in Wiener-Neustadt

ist neu zu besetzen.

Anfragen und Bewerbungen an

Pfarrer Matthaei.

Die Pfarrstelle in Budweis

in mit 1. Juli d. Js. event. auch früher neu zu besetzen. Gehalt nach Dienstalter von 2800 K. an, Remunerationen gegen 800 K., freie Wohnung und großer Garten. Pfarrsprengel (südlicher Böhmerwald) mit Predigtstationen Krumman, Prachatitz (eigenes Haus), Winterberg, landschaftlich schön, national wichtig.

Presbyterium

der Deutschen evangelischen Pfarrgemeinde A. u. G. B. Budweis.

Die Jugend- u. Volksbühne

von Paul Maydorf enthält für vaterländische Unterhaltungs- u. Kriegsanleihe-Verarbeitende nachstehende heimische Spiele:

Der Goldhamster. Einakter für die Jugend- und Volksbühne Von Pf. Ludwig.

Michel, zahl' aus! Ein fröhliches Werbeispiel von G. H. Bethge.

Wir zeichnen Kriegsanleihe. Von Hellmuth Neumann.

Kriegsanleihe. Ein Stimmungsbild aus großer Zeit. Von Paul Maydorf.

Fritz Ehlers Heimkehr. Von Curt Kay.

Verlag von Arwed Strauch Leipzig.

Auswahlendungen vom Verlag.

Nebenverdienst für Personen jed. Standes A. Stein, Verlag, Lobsig-Tragnitz 26

Gottes ewiger Liebes-Ratschluß.

Eine umfassende Darstellung des göttlichen Liebesplanes mit der Menschheit in 7 Kapiteln und einer Zeitkarte. Tendenz evangelisch-biblich. Preis M. 1.—.

Zu beziehen durch

F. Maack, Dresden-A. 24, Münchener Straße 10.

Abteilung L.

Volkshauskonto Leipzig 80762.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen.

Kirchen Mantelöfen

eigener Fabrik

über 1000 Anlagen

Jll. Bruchung kostenlos

Sachsse & Co. Halle a. S.

Bücher von dauerndem Interesse für Gebildete aller Stände:

Niemann. Das Vaterunser in 10 Predigten M. 2.—

Nissen P. A. Irvingianer oder evangelischer Christ. Ein Mahn- und Warnungswort. M. —.75

Paulsen, P. Thomas a Kempis, sein Leben und seine Schriften vornehmlich die „Nachfolge Christi“ M. —.80

Richter P. K. A. Bethesda. Ein Jahrgang Evangelienpredigten für Kranke.

Diese Sammlung erfüllt ihren Zweck: kurz, einfach und schlicht, aber voll Innigkeit, Herzlichkeit und pastoraler Weisheit, den Stimmungen der Geprüften nachgehend, werden diese Predigten Segen und Erquickung stiften. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.40

— Luther als Prediger. Ein homiletisches Charakterbild. M. —.50

Schwarzkopf, Das Leben im Traum. Eine Studie. M. 1.40

— Die Freiheit des Willens als Grundlage der Sittlichkeit. M. 1.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und von

E. Ungleich, Leipzig, Talstraße 1

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm Heinrich Berthold

Von einer siebenjährigen Wanderschaft in das neue Heimatland deutscher Jugend.

Von

Karl Albert Schöllnbach.

274 S. 8°. Preis kart. Mf. 3.60.

best. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mf. 6.50

7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Bäcklein, das mir in letzten Tagen viel ernste Stunden schuf. . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein heldgrauer Lehrer.

Wohl uns, daß wir in Deutschland solche Weltprediger haben! Wenn solche heiße Herzen unter uns schlagen, soll uns nicht bange sein. Pfarrer Rudolf Mühlhausen.

Die Gedanken einer sozialen Hebung unseres Arbeiterstandes müssen in jeder Weise unterstützt werden. In den Lazaretten, in der Stappe und an der Front ist das Buch außerordentlich empfehlenswert.

Prof. Dr. Schwalbe, Stabsarzt.

Das Buch ist ganz zweifellos eine höchst erfreuliche Bereicherung des Lesestoffes den unser Volk zur Gesundung braucht. Ellegaard Ellerbek.

Es zeigt das ernste Streben eines jugendlichen Lehrers ein echter Jugend- und Volkserzieher zu sein. Päd. Führ. d. Deutsch. Schulpraxis.

Zur deutschen Sprachlehre!

Eeben erschienen zwei neue Bücher von Eduard Engel:

..... Sprich Deutsch!

Zum Hilfsdienst am Vaterland

(3. Aufl. 21.—80. Tausend!) In Steifdeckel M. 2.—, Pappband M. 2.50

..... Entwelschung

Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben.

In Steifdeckel M. 3.—, Pappband M. 3.60

Behandelt etwa 10.000 Fremdwörter und bietet eine reiche Fülle vor- trefflicher Verdeutschungen.

Jeder Gebildete sollte diese beiden Bücher des erfolgreichsten Vorkämpfers für reine Sprache lesen und seine Forderungen beherzigen; der „Fürmer“ schreibt über das erstere Werk:

„Jedem Freund der deutschen Sprache aufs wärmste zu empfehlen.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Gesse & Becker Verlag in Leipzig